

Ferdinand Kerstiens

Die Sakramente – Zeichen für den Schalom Gottes unter den Menschen

Eine Versorgungspastoral, die daran ausgerichtet ist, dass Individuen »zu ihren Sakramenten kommen«, geht am Kern des Sakraments vorbei. Sakramente sind Zeichen für die Gerechtigkeit des Reiches Gottes, die in die Welt weisen.

● Organisationsberatungsinstitute, die zur Zeit von vielen Diözesen angefordert werden, drängen darauf, dass die Kirche sich auf das beschränke, was nur sie anbieten kann. Die Folge ist, dass so genannte »Randbereiche« zuerst beschnitten werden: Beratungsdienste für verschiedene Problemgruppen, Kindergärten, offene Jugendarbeit, soziale Dienste, Bildungsarbeit, Arbeitslosenbegleitung u.a. Das können ja auch andere Gruppierungen anbieten. Auch die hauptamtliche Beteiligung von »Laien« im pastoralen Dienst wird zurück gedrängt. So bleibt als Kerngeschäft die Sakramentenversorgung jener Gläubigen, die noch nach den Sakramenten verlangen. Mehr sei sowieso bei dem Priester- und Geldmangel nicht zu leisten. Die Arbeit der noch verbleibenden Priester wird immer mehr auf die Sakramentenspendung in immer größeren Pfarreien und aufs Seelsorgsmanagement reduziert. Die Nähe zu den Menschen in ihren verschiedenen Lebenssituationen wird immer schwieriger; die Sakramentenspendung wird zur indivi-

duellen Kundenbedienung. Damit wird aber der Kern der Sakramente verfälscht.

Die Sakramente sind Zeichen für den schon angebrochenen Schalom Gottes unter den Menschen, Zeichen für das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das schon unter uns gegenwärtig ist und alle Menschen erreichen will. Schalom Gottes – das ist das umfassende Heil für die Menschen, der Friede Gottes und seine Gerechtigkeit, seine Menschenfreundlichkeit und Güte, sein unbedingtes Eintreten für Menschenrecht und Menschenwürde für alle, wie es im Verhalten Jesu deutlich wird und zuerst den Ausgegrenzten, den Armgemachten und Sündern gilt: Was ihr den Geringsten meiner Schwestern und Brüdern getan oder nicht getan habt, habt ihr mir getan oder nicht getan (vgl. Mt 25). Dieses Tun – und nicht die Anzahl der Sakramente, die man empfangen hat – ist das Kriterium seines Gerichts. Buchstabieren wir diese biblische Wahrheit an den einzelnen Sakramenten durch.

Taufe – Sakrament der Würde

● »Ihr alle seid durch den Glauben Töchter und Söhne Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Chris-

tus angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht mehr Sklaven und Freie, nicht mehr Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.« (Gal 3,26-28) Dieses ursprüngliche Taufbekenntnis beruhte auf der Erfahrung der ersten Gemeinden: Die gesellschaftlichen Unterschiede, die sonst Menschen trennen, gelten für die christlichen Gemeinden nicht mehr. Das, was im Sakrament gefeiert wird, muss sich auswir-

»Gesellschaftliche Unterschiede gelten nicht mehr.«

ken im Miteinander der Menschen, das alle Grenzen überflüssig macht. Es gibt keine Herren und keine Sklaven mehr: Das ist eine Kampfansage gegen alle, die meinen, aufgrund ihrer politischen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Macht Herren über andere Menschen zu sein, die sie ausbeuten und unterdrücken können. Es kann in der Kirche Jesu auch keine »Hierarchie«, keine »heilige Herrschaft« geben. Es gibt keine verschiedenen Rassen, wo die einen sich den anderen überlegen fühlen. Antisemitismus ist eine Sünde gegen die Taufe. Es gibt auch nicht die Geschlechtertrennung, die die Frau an den Herd und die Männer an die Macht schickt, auch nicht in der Kirche, die später die Frauen von den Ämtern, vor allem vom Priesteramt fernhält. Die Gleichheit aller Getauften ist zunächst in der Kirche Jesu zu verwirklichen. Das Taufbekenntnis muss sich bewahrheiten im Einsatz für die Gleichheit unter den Menschen unter den konkreten gesellschaftlichen Bedingungen unserer Zeit. Denn der Schalom Gottes will alle Menschen erreichen.

»Widersagt ihr dem Bösen?« so werden noch heute die Täuflinge oder ihre Paten und Eltern gefragt. Was ist das Böse? Sicher auch die herrschende Ungerechtigkeit in den Strukturen unserer Weltwirtschaftsordnung, die »die Rei-

chen immer reicher machen auf Kosten der Armen, die immer ärmer werden« (Lateinamerikanische Bischofsversammlung von Puebla 1979, Nr. 30). Es geht also nicht bloß um die persönliche Schuld, die zu überwinden ist, sondern auch um die strukturelle Schuld. Das Taufbekenntnis muss sich bewahrheiten im Einsatz gegen alles Böse in unserer Welt, das Menschen unterdrückt und ihrer Würde beraubt, und im Einsatz für den Frieden, der alle Menschen umfassen will.

Eine Kirche, die Kinder zu taufen wagt, kann dies nur glaubwürdig tun, wenn sie sich für eine kindergerechte Gesellschaft einsetzt, damit Kinder ihrer Würde gemäß Raum zum Leben und zur Entfaltung finden. Darin ist das Eintreten für die Kinderrechte in aller Welt, für ihr Recht auf medizinische Versorgung und Bildung, und gegen die Ausbeutung von Kindern als Arbeitskräfte oder Soldaten eingeschlossen.

Firmung – Sakrament der Verantwortung

- Wenn man denn Taufe und Firmung trennen will, die ursprünglich als Initiationssakramente zusammengehörten, dann ist Folgendes zu sagen: »Jedem/r wird die Offenbarung Gottes geschenkt, damit sie anderen nützt« (1 Kor 12,7). Jedes Glied in der Kirche hat also das Recht, seine Gabe, sein Charisma in die Gemeinde einzubringen. Aus den vielen, die so ihre Begabungen zum Nutzen aller einbringen, wird der Leib, das Ganze mit Jesus Christus als Haupt. In dem einen Leib Christi gibt es verschiedene Glieder, aber nur ein Haupt. Nicht das Amt herrscht über die Charismen, sondern die Liebe ordnet sie zusammen (1 Kor 13). Diese Gefahr scheint Paulus schon zu ahnen: »Einer/m jeden teilt er seine besondere Gabe zu, wie er will« (1 Kor 12,11), also nicht wie der Papst, der Bi-

schof oder der Pfarrer es zuzulassen bereit sind. Jeder Christ, jede Christin ist beteiligt an der Suche nach der Wahrheit Gottes, nach dem wahren Leben in Jesu Nachfolge. Es ist also eine Frage des Glaubens, ob ich auch mir solche Charismen zutraue, die mir geschenkt sind, damit

»Begabungen zum Nutzen aller«

sie anderen nützen, denen ich dann meine Dienste nicht verweigern darf. Es ist eine Frage des Glaubens, ob ich den anderen solche Charismen zutraue.

Auch das könnte zum Bild für eine Gesellschaft werden, wo jeder einzelne Mensch seiner Würde entsprechend leben und mit seinen Gaben zum Gemeinwohl beitragen kann. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau, von Europäer und Indio, von Arm und Reich ist hier vorgezeichnet und aufgegeben. Auch eine stärkere Demokratisierung der Kirche ist hier angelegt. Jedes Glied am Leib Christi muss seine Funktion in Abstimmung mit den anderen Gliedern ausüben können.

Weihe – Sakrament der Dienste

- Jede Gemeinschaft braucht ihre Dienste, da nicht jede/r alles machen kann. Jede Institution braucht ihre Ämter, da sie sonst zerfällt. Die unterschiedlichen Dienste und Ämter in der Kirche sind nicht von Jesus so gewollt oder eingesetzt, da nicht erkennbar ist, dass er eine Kirche gründen wollte. Eine Kirche, die sich von ihm her versteht, kann ihre Dienste und Ämter entwickeln, wie es der jeweiligen Situation entspricht. Ursprünglich wurden die Ämter als Charismen verstanden, als besondere Begabungen, die der Geist den einzelnen gibt zum Nutzen für die anderen. Neue Dienste und Ämter ent-

wickeln sich heute vielfach in den Gemeinden, wo sie nicht autoritär beiseite geschoben und verdrängt werden.

Die Kirche darf keine Zweiklassengesellschaft werden: Priester und Laien. Römische Erklärungen der letzten Zeit reduzieren die Mitarbeit der »Laien« am »priesterlichen Dienst« auf bloße Hilfstätigkeiten. Im Gegenteil: Die Kirche muss dankbar die vielen unterschiedlichen Begabungen erkennen, die sich heute in den Gemeinden zeigen, und ihnen innerkirchlich Raum schaffen. Sie sind Ausfluss der Zusage Gottes: »Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein

»Dienst muss wirklich Dienst sein.«

Volk, das sein besonderes Eigentums wurde, damit ihr die Großtaten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat.« (1 Petr 2,9)

Alle haben an der Verkündigung teil. Maria war die erste Verkünderin der Osterbotschaft an die Jünger. Ihre Nachfolger dürfen nicht den Nachfolgerinnen Marias in der Verkündigung das Wort verbieten. Die Beschränkung des ausdrücklichen priesterlichen Dienstes auf Akademiker, Männer im Zölibat hat keinen Grund in der Schrift. Dienst muss auch wirklich Dienst sein, nicht verkappte Herrschaft. »Ich weiß, was dir dient, und du tust, was ich dir sage!« – das ist nur eine Verkleidung von absolutistischer Herrschaft, die in der Kirche keinen Platz haben darf. »Unter euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein.« (Mt 20,26) Dienst, Amt und Gehorsam in der Kirche erwachsen aus dem gemeinsamen Hinhören auf die Botschaft Jesu, der selber in seinem Leben immer wieder neu nach dem Willen des Vaters fragte und ihm folgte.

Wer zum priesterlichen Dienst in der Kirche geweiht wird, hat deswegen besonders auf die Menschen hinzuhören. »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jüngerinnen und Jünger Christi. Es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen Widerhall findet.« Dieser Anfangssatz der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanums über die Kirche in der Welt von heute gilt für die ganze Kirche, besonders aber für die Ämter und Dienste. Sie müssen in besonderer Weise den Menschen nahe sein, um ihre Trauer und Angst, ihre Hoffnung und Freude zu erspüren. Sie haben keine fertigen Antworten, schon gar keine Befehle vorweg. Die Wahrheit des Lebens entwickelt sich im gemeinsamen Hinhören auf die Botschaft Jesu und auf die konkreten Gegebenheiten und Möglichkeiten.

Wenn in der Kirche ein neues Miteinander möglich wird, könnte davon auch ein heilsamer Einfluss ausgehen auf alle Dienstleistungen in unserer Gesellschaft und Wirtschaft, auf alle Bürokratie, auf alle Hierarchien, die sich oft selbstherrlich über die Menschen, denen sie dienen sollen, erheben. Wir würden dann nicht mehr fragen, wie die Menschen dem Kapital dienen können, sondern wie das Kapital den Menschen und ihrem Leben dienen kann und muss. Doch dafür muss sich erst einmal die Kirche bekehren.

Ehe – Sakrament der Liebe

- Ehe als Sakrament heiligt die Liebe zwischen den Menschen als Heilszeichen Gottes. Damit ist auch die Sexualität, die so lange in der Kirche als Ursprung und eigentliche Gestalt der Sünde verdächtigt wurde, geheiligt als Teil der Gottebenbildlichkeit von Mann und Frau (vgl. Gen 1,26-28). Die Kirche hat dies in ihrer Sexual-

moral zu berücksichtigen. Die Hinführung zu einer lustvollen Sexualität, die etwas von der Schöpferlust Gottes widerspiegelt, gehört zu ihrem Auftrag. Das Ja zu Kindern gehört ebenso wie Empfängnisregelung zur Verantwortung einer christlich gelebten Ehe. Manche Begründungen des Zölibats werden dann auch hinfällig.

Auch die Schwulen und Lesben müssen geachtet und ihre Liebe muss respektiert werden. Sie haben sich ihre Eigenart der geschlechtlichen Liebe nicht ausgesucht, sondern müssen oft in schweren Krisen erst zu sich selbst finden und partnerschaftsfähig werden. Sie bedürfen oft besonders der verstehenden Nächstenliebe in der Gemeinde. Die Gemeinden müssen familien- und kinderfreundlich sein. Das schließt die Sorge für die Alleinerziehenden, Kindertagesstätten und Kindergärten ein, aber auch familiengerechte Gottesdienste und Arbeitsverhältnisse.

»Ehe ist auch eine Anfrage an kirchliches Arbeitsrecht.«

Das Sakrament der Ehe ist auch eine Anfrage an kirchliches Arbeitsrecht und Arbeitsgestaltung.

Die Ehe ist auf Endgültigkeit ausgelegt. Dies gilt auch als Schutz für den jeweils schwächeren Partner, der nicht fallen gelassen werden darf, wenn er nicht mehr ins eigene Lebenskonzept passt. Doch die »Unauflöslichkeit« der Ehe ist kein Gesetz, sondern eine Zielvorstellung. Wer in seiner Ehe scheitert, wie auch immer, darf nicht fallen gelassen werden, auch nicht, wenn er nach Verarbeitung seines Scheiterns eine neue Beziehung eingeht. Geschiedene und Wiederverheiratete gehören zur Kirche wie andere mit ihrem Scheitern und Neubeginnen in anderen Bereichen. Sie bedürfen der besonderen Nähe der Gemeinde in Geduld und Diskretion, ohne Verurteilung oder Ausgrenzung, schon gar nicht,

wenn sie sich mit ihrer Last vom Herrn rufen lassen, damit er ihnen in dem Mahl seiner Liebe Ruhe und Vertrauen schenke.

Dies kann natürlich nicht auf den kirchlichen Binnenraum beschränkt sein. Es muss Impulse freisetzen für das Leben der Gesellschaft. Der Schutz der Familie und die Gleichberechtigung von Mutter und Vater müssen den Raum öffnen für eine familienfreundliche Steuer- und Sozialpolitik, für Jobsharing und Elternjahre, für Anrechnung der Familienarbeit auf die Rente. Die Alleinerziehenden bedürfen der besondern Unterstützung, damit sie nicht zu den Ausgegrenzten und Armen werden.

Buße – Sakrament der Ermutigung

- Früher galt vielfach in der Kirche: Die Menschen erst einmal ganz klein machen, sie ihr Sündenreue erfahren lassen, damit sie dann dankbar zur Beichte kommen, um sich lossprechen zu lassen. So wurden Menschen abhängig gemacht und diszipliniert. Insbesondere galt das für die Sonntagspflicht, den »Ehemissbrauch« (also die verantwortete Empfängnisregelung) und die Einschärfung des Gehorsams den »kirchlichen und staatlichen Autoritäten« gegenüber (bis hin zum »Heldentod« im letzten, von Anfang an verbrecherischen Weltkrieg). Doch das ist eine völlige Verkennung der befreienden Botschaft Jesu.

Jesus will die Menschen groß machen, ihnen ihre Würde wiedergeben. In seiner Nähe konnten die Menschen aufatmen, die gekrümmte Frau konnte wieder aufrecht gehen, die Ehebrecherin wurde nicht gesteinigt, die Sünderin angenommen, die ihre ganze Dankbarkeit für die Vergebung in ihren Tränen und in der Salbung der Füße Jesu zeigte. Er speiste mit den Zöllnern und Sündern, um ihnen zu zeigen,

dass sie nicht die Verlorenen und Ausgestoßenen sind, sondern dass Gott sie an den Tisch des Lebens ruft. Er spricht den Zwölfen, die ihn verraten haben, nach seiner Auferstehung ohne Vorbedingungen den Frieden und die Vergebung zu und beauftragt sie, so die Vergebung weiterzugeben.

Gemeinde Jesu Christi zeigt sich darin, wie sie mit den Verfehlungen ihrer Mitglieder umgeht. Die Menschen neigen ja dazu, die anderen auf ihre Schuld festzunageln. Die Schuld wird so zu einem lebenslangen Gefängnis, aus dem Jesus die Menschen befreien will. Wege zu Überwindung der Schuld sind deswegen nicht Schuldzuweisung und Verurteilung, sondern das geschwisterliche Gespräch, die helfende Begleitung durch die Gemeinde, die Ermutigung zu neuem Anfang, die Stärkung des Selbstvertrauens.

Sündenvergebung und neuer Anfang sind also nicht auf die ausdrückliche Form des Bußsakramentes beschränkt, ja die bisherige Praxis der Beichte wird von vielen als wenig hilfreich oder als gefährlich abgelehnt. Ich denke, mit Recht. Es müssen neue Formen gefunden werden, wie die Versöhnungsbereitschaft Gottes konkret werden kann. Sie muss das ganze Leben

»Jesus will die Menschen groß machen.«

der Gemeinde durchdringen und bedarf gemeinsamer Formen des Bekenntnisses und der Bitte um Vergebung, auch der Bitte um Vergebung für die Sünden der Kirche. Zugleich muss der Einzelne solche Wege in der Gemeinde finden können, die ihm einen neuen Anfang ermöglichen.

So kann die Kirche sich auch in gesellschaftlichen Versöhnungsprozessen als fruchtbar erweisen, gerade jetzt: 60 Jahre nach dem Kriegsende in Europa. Anfänge dazu sind gemacht. Al-

lerdings fehlt immer noch das Bekenntnis der Deutschen Bischofskonferenz zur Schuld ihrer Vorgänger, die die Soldaten unter Gewissensdruck zum Dienst in einem von Anfang ungerichteten Krieg geschickt haben. Die wenigen Kriegsdienstverweigerer in diesem Krieg wurden wegen ihres falschen Gewissens verurteilt und allein gelassen.

Damit wird schon deutlich, wie Versöhnungsprozesse in unserer zerrissenen Welt nötig sind. In vielen Völkern haben schreckliche Akte der Gewalt stattgefunden, nicht nur in Deutschland mit dem Holocaust, der durchgeplanten Judenvernichtung, die auf dem Antijudaismus auch der christlichen Kirchen aufbauen konnte. Wie können solche Verbrechen gesühnt werden? Wie können sie zu einem neuen Miteinander von Opfer und Täter geöffnet werden? Amnestie für die Täter ist ein Verdrängen der Schuld, das nur in neue Krisen stürzt. In Südafrika hat man die Kommissionen für »Wahrheit und Versöhnung« gegründet, bei denen zuerst die Wahr-

»ohne die Wahrheit der Opfer keine Versöhnung«

heit der Opfer ohne Angst offenkundig wurde, bevor Wege zur Versöhnung gefunden werden können. Ohne diese Wahrheit gibt es keine Versöhnung, weil es keine Würde der Opfer gibt. Neuerdings erweist sich auch zivile Konfliktbearbeitung durch Friedensfachkräfte als nützlich, um zerstrittene Gesellschaften wieder zueinander zu führen. Es bedürfte jedoch viel größerer Anstrengungen, um prophylaktisch Konflikte zu erkennen und anzugehen. Da ist die Kirche mit ihrem weltweiten Netz von Informationen und AkteurInnen in besonderer Weise gefragt. Die Versöhnungsbotschaft kennt keine Grenzen. Doch kann die Kirche diesen Dienst nur leisten, wenn sie auch innerkirchlich nicht mit Verurtei-

lungen und Ausgrenzungen agiert, sondern zusammenführt, Konflikte fruchtbar macht für neue Wege der Zusammenarbeit.

Krankensalbung – Sakrament des Vertrauens

● Gott sei Dank ist die »Letzte Ölung« weitgehend Vergangenheit. Ich habe es selber noch erlebt, wie der herbeigerufene Priester zum Todesboten wurde. Das Konzil hat die Krankensalbung wieder neu als Sakrament des Lebens entdeckt. Der schwer kranke, alte oder bereits sterbende Mensch wird gesalbt zum Zeichen seiner Würde, zum Zeichen seines Lebens mit Gott, zur Stärkung seines Vertrauens auf Gott auch in der bedrohten Lebenssituation. Die Krankensalbung ist Sakrament der Hoffnung, der spannenden Erwartung. Ich habe das einmal ganz deutlich erlebt: Nach der Salbung sagte der 80jährige Kranke mit dem Blick auf das Kreuz über seinem Bett: »Beten Sie, dass ich gut da ankomme.« Und dann mit dem Blick auf mich: »Ich bin ja ganz gespannt darauf!«

Die Kirche kann nur verantwortlich die Krankensalbung spenden, wenn in ihr die Kranken, Alten und Sterbenden gut aufgehoben und begleitet werden. Der Kampf gegen die Euthanasie, das freiwillige Beenden des Lebens, ist nur glaubwürdig und vermittelbar, wenn die Kranken nicht alleine gelassen werden. Die Palliativmedizin kann und muss das ihre geben, um

»spannende Erwartung«

Menschen möglichst schmerzfrei zu halten, damit sie bewusst leben und Abschied nehmen können. Das Entscheidende aber sind die Menschen, die dem Kranken und Sterbenden nahe sind.

Gerade in unserer Zeit, wo viel anonym gestorben wird, wo in den Krankenhäusern oft nicht die Zeit da ist, diese Menschen menschlich zu begleiten, ist die Kirche gefordert. Ich habe erlebt, dass viele Menschen, einfache Menschen, die sich das selbst nicht zugetraut hätten, in der Krankengemeinschaft ihr Charisma dankbar entdeckt haben und sich selber als die Beschenkten fühlten. Eine Kirche, die die Krankengemeinschaft spendet, muss sich einsetzen für menschenwürdiges Sterben, für die Hospize, die dies ermöglichen können.

Eucharistie – Sakrament der Gemeinschaft

- Alle anderen Sakramente führen hin zur Feier der Eucharistie oder haben daran Anteil. Paulus kritisiert die Gemeinde in Korinth: Das ist nicht mehr das Herrenmahl, das ihr feiert, wo die einen vollgefressen und volltrunken davon ziehen, die anderen dagegen hungern (vgl. 1 Kor 11). »Wir dürfen es im Dienst an der einen Kirche nicht zulassen, dass das kirchliche Leben in der westlichen Welt immer mehr den Anschein einer Religion des Wohlstandes und der Sättigkeit erweckt, und dass es in anderen Teilen der Welt wie eine Volksreligion der Unglücklichen wirkt, deren Brotlosigkeit sie buchstäblich von unserer eucharistischen Tischgemeinschaft ausschließt.« (Synode der westdeutschen Bistümer, Unsere Hoffnung Nr. IV,3) Von dort aus verpflichtet die Feier der Eucharistie zum Dienst an der Menschheit, gerade angesichts der neoliberalen Globalisierung, die die Entwürdigung der Armen und die Instrumentalisierung der Arbeitenden immer weiter vorantreibt.

Eucharistische Gemeinschaft umschließt alle Beladenen und Bedrückten, die Jesus zu sich ruft, um ihnen Ruhe zu schenken. Die Kirche darf sich nicht dazwischen drängen und Menschen von dieser Gemeinschaft ausschließen. Eucharistische Gastfreundschaft muss deswegen

»Eucharistische Gastfreundschaft«

zwischen den verschiedenen christlichen Kirchen selbstverständlich werden. Die Speise ist Kraft für den Weg zur Einheit, nicht Belohnung für die von Kirchenleitungen vereinbarte Einheit. »Ist das Brot, das wir brechen, nicht Teilhabe am Leib Christi? Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib, denn wir haben Anteil an dem einen Brot.« (1 Kor 10,16f).

Sakramente als Schalom Gottes

- Die Kirche kann die Sakramente nicht im stillen Winkel zelebrieren. Sie sind auch nicht auf die private Begegnung mit Gott zu beschränken. Die Sakramente weisen uns in die Welt, in die Solidarität mit allen bedrängten Menschen, in die gesellschaftliche und politische Verantwortung, wo ihre Wirkungen sichtbar und erfahrbar werden sollen. Das Eigentliche, das Kerngeschäft der Kirche, ist nicht auf das scheinbar Fromme zu begrenzen, ohne die Kraft als Salz der Erde und Licht der Welt zu verlieren. Das ist bei allen Sparmaßnahmen zu bedenken, wenn sich die Kirche nicht selbst aufgeben will. Ihre Botschaft und ihr Handeln sind nötig, nicht bloß für den Binnenraum, sondern für unsere zerrissene und bedrohte Welt, damit der Schalom Gottes sich ausbreiten kann, schon jetzt.